

Um diese Fiktion als solche zu erkennen und durch den Nebel der Entnazifizierung und der lizenzierten Politik hindurch die Tatsachen zu sehen, muß man sich klar machen, daß der Nationalsozialismus eine Integration aus zahlreichen Ideen, Ideologien, Ressentiments und Wunschräumen war, und zwar eine doppelte, sozusagen zum Kubus erhobene Integration. Einmal war es gelungen, die Menschen mit der „sozialistischen Sehnsucht“ (von der nach Gregor Strassers bekanntem Wort 95 von 100 Deutschen im Jahre 1932 erfüllt waren), die Konservativen und die Revolutionäre, die Deklassierten und die Bürger, die Militaristen und die Landsknechte, die Gegner der Republik, des Marxismus, des proletarischen Sozialismus, des Rechtsstaates und der Religion mit den antimonarchischen Rebellen, den Antiliberalen und den Anhängern deutscher Sekten und germanischen Heidentums zu einer revolutionären beziehungsweise je nach dem Standort des Betrachters auch: reaktionären Masse zu verschmelzen, zweitens integrierte sich dieser Menschenhaufe und sein Ideenbrei nochmals in der mythischen Führergestalt Hitlers. Seit 1943 lösten sich die Bindegewebe, die Integration wurde unwirksam, der Haufe zerfiel. Niederlage und Besatzungsregime, Umerziehung und Entnazifizierung taten ein übriges. Aber sind auch die ideologischen Elemente, die Gefühle, Sehnsüchte und Leitbilder verschwunden, denen die einzelnen Kolonnen vor ihrer Sammlung, vor der Integration zur revolutionären Masse, zustrebten?

Der nationale Sozialismus, der mit Schumacher in der SPD ans Ruder kam, der Bindestrich-National-Sozialismus, der die alten sozialdemokratischen Ideale an den Etatismus verraten hat, kommt er nicht aus dem Erbe des Nationalsozialismus? Die plebejischen und plebiszitären Tendenzen in unserer Politik, die aus Gleichberechtigung die Parole ödester Gleichmacherei ableiten, der ganze KdF-Betrieb der Wirtschaftswunderkinder, der plötzlich wieder erwachte und mit soviel blindem Fa-

natismus wütende Antiklerikalismus, hinter dem sich das Los-von-Rom-Geschrei ankündigt und der antirömische, der antikatholische, am Ende der antichristliche Affekt nur schlecht verbergen, das Ideal des Rentenstaates, in dem die NSV die letzten Unebenheiten im Sozialgefüge gleichhobelt, die Überschätzung und Überforderung des Staates überhaupt, die Freude an der schieren Demagogie, die an so vielen Stellen durchbricht, das Rowdytum, das schon wieder da ist, der Kaschemmenton, dessen sich heutzutage wieder einzelne Politiker und zahlreiche Agitatoren bedienen, das rücksichtslose Hasardspiel um die Macht, bei dem Staat und Nation den Einsatz bilden, der Machiavellismus, der Taugroggen und Rapallo im Stil der Halbstarken spielt, die mangelnde Achtung vor dem Recht und dem Staat als Rechtsordnung, die sich in den politisch-zweckbestimmten Verfassungsklagen ebenso kundgibt wie in der Pseudohumanität liberaler Justizreformen, die unverhüllt totalitären Gelüste, die sich in den letzten Wochen bemerkbar machen — etwa in der Absicht, in Bayern die stärkste Partei aus der Parlamentsarbeit einfach auszuschalten — das alles zeigt uns das Schauspiel der Wiederkehr brauner Methoden, mögen sie sich auch zunächst als gesamtdeutsches, sozialistisches oder liberalistisches Jahrhundert einführen.

Manches spricht dafür, daß die SPD die Lage durchschaut und bereit ist, die Integration der Revenants auf ihre Weise zu vollziehen. Dagegen scheint man auf der anderen Seite die günstige Stunde versäumt und nicht erkannt zu haben, daß auch die christliche Gegenkraft, die einzige von Dauer und Tiefe, die es gegen die nationalsozialistische Revolution gab, die Möglichkeit hätte, die konservativen und ordnenden, übernational-religiösen und sozialen Elemente, die der Nationalsozialismus mißbrauchte, richtig zu deuten und zu integrieren. Die Adenauervahl hat gezeigt, was da möglich wäre, wollte man nur die Gunst der Stunde nützen und begriffe man, wieviel es geschlagen hat.

Emil Franzel

Das Spiel vom Antichrist

Von Wilhelm Stählin

Die Entwicklung der deutschen Kultur und Dichtung zeigt im Laufe des letzten Jahrtausends drei Knotenpunkte, je im Abstand von dreihundert Jahren, um 1200, um 1500, um 1800. In den sechzig Jahren zwischen 1160 und 1220 sind die drei großen Dichtungen des deutschen Mittelalters entstanden oder haben ihre für uns gültige Form gefunden. Die ihrem Inhalt und Charakter nach älteste Dichtung ist das Nibelungenlied, das noch ganz in der vorchristlichen Vergangenheit unseres Volkes wurzelt, dessen Gestalten zwar zur Messe gehen, aber noch völlig einem heidnischen Schicksalsglauben verhaftet sind; nur in der Gestalt Dietrichs von Bern schaut zuletzt die neue, christliche Zeit in ratlosem Staunen auf diese Ausbrüche, von unversöhnlichem Haß und blutiger Rache. Die aus der gleichen Zeit stammende Parzival-Dichtung des Ritters Wolfram von Eschenbach hat weltweite Sagenstoffe zum ersten großen Bildungsroman der deutschen Volksgeschichte gestaltet; in diesem Bild des ritterlichen Menschen, der als Gralskönig berufen ist, die Welt zu regieren, vereinigen sich kühner Kampfeswille als germanisch-kultisches Bluterbe, schöne Maße und höfische Zucht als Erbe der antiken Lebensweisheit und schließlich die nicht anders als in Demut und Schuld gewonnene Barmherzigkeit als das eigentlich Christliche in diesem Ideal des zu heiligem Dienst verschworenen Ritters. Das dritte der drei großen Dichtwerke, der *Ludus de Antichristo* aus der frühen Zeit des Kaisers Friedrich Barbarossa ist schon durch die lateinische Sprache seiner 414 Verszeilen von den beiden anderen unterschieden, aber mehr noch durch seinen Inhalt; denn in ihm hat das Geheimnis der Geschichte, der Welt- und Heilsgeschichte, wie es sich den mittelalterlichen Menschen darstellte, seine unüberbietbar großartige Gestalt gefunden.

Die einzige Handschrift, in der der *Ludus* überliefert ist, ein unvollständiges Regieexemplar mit manchen Lücken (so sind manche damals offenbar bekannte, aber uns unbekannte Gesänge nur mit den Anfangsworten zitiert), stammt aus dem Kloster Tegernsee und wird in der Münchner Staatsbibliothek aufbewahrt. Die Vermutung, daß ein Mönch des Klosters Tegernsee der Dichter des *Ludus* sein müsse, ist keineswegs sicher; es ist ebenso wohl möglich, daß das Spiel nur dort abgeschrieben wurde, weil Kloster Tegernsee nicht nur wegen seiner Glas- und Buchmalerei, sondern auch wegen seiner *boni scriptores* berühmt war¹). Es besteht auch kein Grund, den *Ludus* dem Archipoeta am Hofe des Kaisers zuzuweisen, von dem uns nur zwei Lieder und die ersten Blätter einer Liedersammlung erhalten sind, so daß die Basis für eine genaue Vergleichung der Dichtungsweise zu schmal ist. Wir wissen auch nicht, ob das Spiel vom Antichristen, das 1473 bis 81 in Xanten „mit großem Pomp und unter Mitwirkung von mehreren Tausenden von Spielern zum aufregendsten Eindruck für das Publikum“ gespielt wurde, mit unserem *Ludus* identisch ist²).

¹) Brief des Kaisers Friedrich Barbarossa an Abt Rupert; zitiert bei Karl Hauck: Zur Genealogie und Gestalt des staufischen Ludus de Antichristo. Germ.-Roman. Monatsschrift N.F. Bd. II, Heidelberg 1951/52, S. 11.

²) Hans Preuß: Die Vorstellung von Antichristen im späten Mittelalter, bei Luther und in der konfessionellen Polemik. Leipzig 1906, S. 28. — Ferd. Vetter: Das Tegernseer Spiel vom deutschen Kaiserreich und vom Antichrist. Münchner Museum für Philologie des Mittelalters und der Renaissance II, 1914, S. 299.

« Neues Abendland », X (1955)

Der *Ludus* wurde vor 230 Jahren zum erstenmal herausgegeben von Bernhard Pez in seinem *Thesaurus Anecdotorum novissimus*; er wurde weiteren Kreisen bekannt durch den Erlanger evangelischen Theologen Gerhard von Zezschwitz, der seiner Abhandlung auch die Übersetzung beigegeben hat, in jüngerer Zeit durch die Ausgabe und Übersetzung von Ludwig Benninghoff, die in der Sammlung „Aus alten Bücherschränken“ erschienen ist. Die Übersetzung von Benninghoff liest sich glatt und ahmt gut den volkstümlichen Ton des lateinischen Originals nach, aber sie ist zu sehr modernisiert und läßt, was das Verständnis des Inhalts anlangt, zugunsten einer zeitbedingten Aktualität vieles vermissen. Gerade die Mängel dieser Bearbeitung haben den Münsterischen Dichter Gottfried Hasenkamp veranlaßt, im Zusammenhang einer Aufführung des *Ludus*, die ich im Januar 1932 in Münster angeregt und durchgeführt habe, eine ganz neue Übersetzung vorzulegen, die stark an der liturgischen Sprache gebildet ist und ihre Schönheit und Kraft im mündlichen Vortrag enthüllt³⁾. Aber trotz dieser vielfältigen Bemühungen — wozu auch die zahlreichen Untersuchungen und Deutungen im Rahmen der allgemeinen deutschen Literaturgeschichte und in wissenschaftlichen Einzel-Arbeiten zu zählen sind⁴⁾ — ist der *Ludus de Antichristo* für den weiteren Kreis unseres Volkes so gut wie ganz unbekannt geblieben. Nur wenige wissen, welches gewaltige und verpflichtende Erbe uns mit diesem mittelalterlichen Spiel überkommen ist.

Niemand, der den *Ludus* gelesen hat, kann sich darüber wundern. Denn der Versuch, dieses Spiel vom Antichristen aus dem historischen Spezialinteresse an geistlichen Spielen des Mittelalters herauszuholen und es als lebendige Form in unsere gegenwärtige politische Weltlage hineinzustellen, ist aus mehreren Gründen ein Wagnis; und ohne eine deutende Einführung kann das Gefühl einer unüberbrückbaren Fremdheit schwerlich überwunden werden. Man muß alle überkommenen Vorstellungen ebenso vom heutigen Theater wie selbst von den antiken Dramen, völlig beiseite lassen, um nicht in irrigen Erwartungen enttäuscht zu werden. Vor allem: Die „Personen“ des Spiels — wir haben in dem Verzeichnis derer, die nacheinander auftreten, diese Bezeichnung „Personen“ bewußt vermieden — sind nicht individuelle Gestalten mit persönlichen Gedanken, Empfindungen und Entschlüssen, sondern „Figuren“ typischer Art, die genau die Funktionen ausüben, die ihnen im Weltlauf vorgezeichnet sind. Darum sind auch die „Throne“ (sedes) der einzelnen Könige weder etwa Thronessel noch Residenzen (so wie wir etwa vom „Sitz“ eines Königs oder eines Bischofs reden), sondern sie bezeichnen den „Ort“ im Heilsgeschehen, der den einzelnen Figuren

³⁾ An Ausgaben liegen vor: Bernhard Pez: *Ludus paschalis de adventu et interitu Antichristi*. In: *Thesaurus Anecdotorum novissimus*, 1721. — Gerhard von Zezschwitz: *Vom römischen Kaiserthum deutscher Nation*, Leipzig 1877. — Derselbe: *Das Drama vom Ende des römischen Kaiserthums*, Leipzig 1873. — Ludwig Benninghoff: *Das Spiel vom Kaiserreich und vom Antichrist*. „Aus alten Bücherschränken“, hsg. von Wilhelm Stapel, Hamburg 1932. — Gottfried Hasenkamp: *Das Spiel vom Antichristen*. Aschendorf Verlag, Münster 1932, 1934.

⁴⁾ Außer den in diesem Aufsatz zitierten Arbeiten sei hingewiesen auf: Johannes Wedde: *Das Drama vom römischen Reich deutscher Nation*, Hamburg 1878. — Arnold Ebert: *Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendland*, 3 Bände, Leipzig 1887. — Wilhelm Scherer und Oskar Walzel: *Geschichte der deutschen Literatur*, 4. Aufl., 1895. — Julius Schwietering: *Die deutsche Dichtung des Mittelalters*. In: *Handbuch der Literaturwissenschaft* V, Potsdam 1911. — Heinrich Meyer-Benfey: *Das mittelalterliche Antichrist-Spiel*. In: *Preussische Jahrbücher*, 238. Band, Okt./Dez. 1939. — Lotte Tabor: *Die Kultur des Klosters Tegernsee im frühen Mittelalter*. Dissertation, Göttingen 1935. — A. Dörner: *Ludus de Antichristo*. In: *Die deutsche Literatur, Verfasserlexikon*. Band III, 1943.

vorgezeichnet ist⁵⁾. Es gibt darum auch keinen „dramatischen“ Ablauf, der irgendwelche Spannungen oder tragischen Konflikte hervorrufen könnte, sondern es wird ein Geschichtsbild vergegenwärtigt, das in dem christlichen Glauben und in der Überlieferung der Kirche vorgegeben ist. In dieser Hinsicht gehört der *Ludus* durchaus in den Bereich jener geistlichen Spiele, die ein Ereignis der Heilsgeschichte durch bildhafte Darstellung den Augen und Herzen nahebringen wollten. Der Zuschauer kennt die Geschichte, die ihm im Christgeburtsspiel vor Augen treten wird; er kennt die „Historie von der Auferstehung“, die ihn im Osterspiel erwartet. Es ist nicht die Spannung auf das Neue, Unerwartete, Überraschende, sondern die Freude an der Vergegenwärtigung des Bekannten, an das man aber nicht oft genug erinnert werden kann. Höchstens für die heutigen Menschen, denen dieser Ablauf der Heilsgeschichte — mindestens jenes Welt dramas, das den Gegenstand des *Ludus* bildet — fremd geworden ist, kann das alte Spiel an Stelle des Altvertrauten das gänzlich Unbekannte bieten, das sie durch Überraschung überwältigt.

Aus dem gleichen Grund kann das Spiel auch nicht auf einer „Guckkasten-Bühne“ gespielt werden, die einen Ausschnitt aus der Wirklichkeit sichtbar macht; das Spielfeld ist vielmehr die ganze Welt, im Kreisrund oder Quadrat dargestellt; daß die Spieler also in unmittelbarer Nachbarschaft der Zuschauer auftreten und sprechen, ja, daß die Zuschauer in mehr als einer Hinsicht vor allem am Ende in den Gang des Spiels mit einbezogen werden, macht vollends deutlich, daß das Spielfeld eben das Ganze der Welt ist, zu der wir selber gehören. Es besteht eine gewisse Analogie zu dem Raum des mittelalterlichen Doms, der ja nach Sedlmayrs eindrucksvollen Darlegungen das Ganze der Welt, die Verbindung der „unteren“ und der „oberen“ Welt darstellt, und jeden Besucher einbezieht in das architektonische Gleichnisbild dieser geheimnisvollen Verbindung, die im Akt des Kultes geschieht. Es ist darum weit mehr als die Wahl des „günstigsten“ Ortes, sondern es ist eher ein glückliches Zusammen treffen von außen und innen, von Sinngehalt und äußerem Rahmen, wenn wir uns heute bemühen, den *Ludus* vor der Mauer und dem Portal eines ehrwürdigen Domes zu spielen und zu sehen (vgl. die redaktionelle Mitteilung S. 128). Es ist, wie mit Recht bemerkt worden ist⁶⁾, nicht ein geographischer, sondern ein dogmatischer Raum, in dem gespielt wird, und es ist nichts „hinter den Kulissen“, sondern alles „über“ der Bühne dieser Welt.

Auch das Wort, das die Figuren dieses Spiels sprechen, ist kein individuelles Wort, nicht Äußerung persönlicher Gedanken oder Gefühle, sondern es ist wie das Wort der Liturgie streng gebundenes Wort, auch in der Form dem feierlichen Ablauf eines liturgischen Zeremoniells eher verwandt als dem dramatischen Wechselgespräch; die Sprache meidet nicht die Wiederholung und sie drückt nichts anderes aus, als was dieser „Figur“ in der Struktur des Ganzen zu sagen zugemessen und bestimmt ist. Dem entspricht auch die uns erhaltene Spielanweisung, in der die Reden der einzelnen Figuren mit *cantare* eingeführt werden (*rex Graecorum cantat* usw.); das bedeutet keineswegs, daß diese Stücke im heutigen Sinn „gesungen“ werden sollten, wohl aber

⁵⁾ Wilhelm Kamlah: *Der Ludus de Antichristo*. Hst. Vierteljahrsschrift XXVIII, 1934. S. 58.

⁶⁾ Kamlah a. a. O. S. 60.

deutet diese Ausdrucksweise auf einen Sprechgesang, der dem Deklamatorischen ebenso fern ist wie dem rein Musikalischen. Wenn jemand sagen kann, der *Ludus* schwele „zwischen Oratorium und Oper“⁷⁾, so beweist er damit, daß ihm die Kategorie des liturgischen Sprechgesangs (das eben weder Oratorium noch Oper ist) hinter den uns geläufigen Formen des Gesangs aus dem Blickfeld verschwunden ist.

Unserem heutigen Empfinden und Denken noch fremder ist der Inhalt: ein Schema der Welt- und Heilsgeschichte, das der Dichter nicht erfunden, sondern vorgefunden und übernommen hat. Denn der *Ludus* gehört nicht nur formal hinein in die Geschichte des geistlichen Spiels im Mittelalter, auch in die Sitten der Schwert- und Kampfspiele⁸⁾; er ist vielmehr nur aus dem Zusammenhang eines bestimmten Welt- und Geschichtsbildes heraus zu begreifen, das dem unbekannten Dichter des *Ludus* in einer allgemein verbreiteten Überlieferung und auch in konkreten Spielen vorlag. Unter anderem hat Adso von Toul, der im Jahre 954 Bischof von Montier en Dac geworden ist, einen *Libellus de Antichristo* geschrieben, aus dem zweihundert Jahre später unser *Ludus* nicht nur den gesamten Aufriß der Geschichte, sondern auch bestimmte Einzelheiten übernommen hat.

Aber es ist an der Zeit, dieses Geschichtsbild selbst, das im *Ludus* vor unseren Augen erstehen soll, ins Auge zu fassen. In dem als erste der Figuren die „Heidenschaft“, die „Judenschaft“ und die „Christenheit“ auftreten und in feierlichen Hymnen ihren „Glauben“ bekennen, ist nach damaligem Verständnis das Ganze der Menschheit in ihren verschiedenen Arten, „Gott zu erkennen, umfaßt. Die „Heidenschaft“ ist dem „König von Babylon“ zugeordnet, der zugleich wohl — entgegen aller geschichtlichen Wirklichkeit — den Islam repräsentieren soll. Sie, die „Heidenschaft“, bekennt sich in ihrem Spruch zu der Vielheit der Götter, die „getrennt in Vielheit thronen“, weil die Welt selber voll Widersprüche sei und der „törichte“ Glauben an den einen Gott diesen selbst dem Widerspruch und Widerstreit unterwerfen müsse. In äußerstem Gegensatz dazu bekennt sich die „Synagoge“, die „Judenschaft“, zu dem einen Gott Immanuel, der keine Vielheit duldet, und verlacht den Wahn der Christenheit, daß der Mann am Kreuz, der selbst „dem Tode unterlag“, uns retten könnte. „Jesus und die Götzen von Ismael ich heiße dich abschwören.“ Die „Ecclesia“ tritt auf, begleitet von der „Gerechtigkeit“, die das Schwert, und der „Barmherzigkeit“, die das Krüglein mit Salböl trägt, zu ihrer Rechten der „Apostolicus“ (Papst) mit Vertretern der Priesterschaft, zu ihrer Linken der „Römische Kaiser“ mit seinem Gefolge. Dieses zunächst befremdliche Schema stammt von Bischof Otto von Freising, dem Geschichtsschreiber und Geschichtsphilosophen der Stauferzeit: *Duo in ecclesia Dei personae, sacerdotalis et regalis esse noscentur*). Von dem Lied, das die „Ecclesia“ als den Ausdruck ihres

Glaubens vorgetragen hat, sind leider nur die Anfangsworte „*Alto consilio*“ erhalten; G. Hasenkamp hat es unternommen, dieses Lied als ein ausführliches dogmatisches Bekenntnis zu der dreifaltigen Offenbarung Gottes neu zu dichten, unter bewußter Verwendung altkirchlicher Ausdrucksweisen (so die Beschreibung des Heiligen Geistes als „nüchterne Geisttrunkenheit“). Der starre Widerstreit zwischen der Vielheit der heidnischen Götter und dem strengen Monotheismus der „Synagoge“ löst sich in dem Geheimnis der Dreieinigkeit. Erhalten ist uns dagegen der Gesang, der dieses Bekenntnis der „Ecclesia“ umrahmt und unterbricht:

Dieser Glaube Leben spendet,
das Gesetz des Todes endet.
Den, der anders glaubt in dieser Zeit,
den verdammen wir in Ewigkeit.

Es ist tief in der Zerspaltenheit der Menschheit begründet, daß alle drei, die „Heidenschaft“, die „Judenschaft“ und die „Christenheit“ ihren Glauben mit jener Ausschließlichkeit vortragen und bekennen, der den unversöhnlichen Gegensatz offenbar macht, und es ist darum, aus einem liberalen Toleranzgedanken heraus, gänzlich falsch geurteilt, wenn gesagt wird, „Heidentum und Judentum begründen ihren Standpunkt ohne Gehässigkeit, aber die Kirche spricht ohne Gründe die Verdammung der Andersgläubigen aus“¹⁰⁾.

Nachdem die drei „Religionen“ der Menschheit ihr Bekenntnis abgelegt und damit sozusagen den geistigen Schauplatz abgesteckt haben, hebt alsbald der geschichtliche Ablauf an, der in dem „Hohen Rat“ von Ewigkeit vorgezeichnet ist. Der Kaiser, immer der „Römische Kaiser“, nie der „Deutsche Kaiser“ genannt, schickt seine Boten aus zu den Königen der Erde, weil „wie der Geschichtsschreiber Schriften berichten stand die ganze Welt dem Reich in Zinsesplichten“. Der König der Franken verweigert die Unterwerfung.

Wenn auf Geschichtsschreiber denn irgend man kann schwören,
nicht wir dem Reiche sollen, doch es muß uns gehören.

Aber mit Waffengewalt wird er überwunden; danach huldigen der König der Griechen (der hier vielleicht zugleich das Oströmische Kaiserreich vertritt) und der König von Jerusalem mit freiem Willen dem Kaiser:

Des römischen Namens Macht wir und Ruhm verehren
Caesar Augustus zu dienen wir rühmen uns, dem hehren.
Beben muß uns machen des Reiches Kraft und Walten,
seinen Ruhm und seine Zierde in Ehrfurcht immer halten.
Lenker aller Länder, dich allein wir preisen,
dir nach allen Kräften Gehorsam wir erweisen.

Die Könige, die sich vor dem Kaiser beugen, werden huldvoll aufgenommen und in ihrem königlichen Recht, aber nun innerhalb des Imperiums, bestätigt:

Lebe durch Gnade! Empfange neu das Lehen,
da in mir den Kaiser von allem du willst sehen!

Da empört sich der König von Babylon gegen die nunmehr geeinte Christenheit, um

sondern mit „Christenheit“ zu übersetzen, da ja auch in der heutigen Theologie bisweilen die Christenheit als der weitere Begriff von der Kirche als dem engeren Begriff unterschieden wird. Vgl. die Ausgabe von Hasenkamp. Anm. 14.

¹⁰⁾ W. Scherer u. O. Walzel a. a. O.

⁷⁾ W. Scherer und O. Walzel a. a. O.

⁸⁾ Karl Hase: Das geistliche Schauspiel, Leipzig 1938. — Hauck: a. a. O. S. 16 ff.

⁹⁾ Kamlah a. a. O. S. 75. — Die viel verhandelte Frage, ob in dieser auf Otto von Freising zurückgehende Anordnung, insbesondere darin, daß der Papst während des ganzen Spiels stumm bleibt, eine antipäpstliche Tendenz des Dichters (oder seiner Zeit) zu finden sei, läßt sich kaum entscheiden. Man kann umgekehrt darin eine besondere Würde des „Apostolicus“ erkennen, daß er einfach „da“ ist. Jedenfalls aber liegt der Schema eine bewußte Unterscheidung zwischen der „Ecclesia“ und der in dem Papst verkörperten geistlichen Autorität und Hierarchie zugrunde: Der „Imperator“ ist ebenso der „Ecclesia“ zugeordnet und untergeordnet wie der Papst. Vielleicht wäre es für manche Leser, Zuschauer und Zuhörer hilfreich, „ecclesia“ nicht mit „Kirche“,

den christlichen Namen von der Erde auszurotten, und greift zunächst den König von Jerusalem¹¹⁾ an:

*An jenem Ort wir müssen anfangen dies zu wagen,
wo erstmals diese Sekte begonnen auszuschlagen.*

Der König von Jerusalem ruft den Kaiser zu Hilfe, und ein Engel verkündigt Jerusalem die nahende Rettung:

*Judda und Jerusalem, das Fürchten lasset fahren!
Morgen dir zu Hilfe kommen Gottes Scharen.
Deine Brüder nahen, Befreiung dir zu bringen.
Deine Feinde sie gewaltig niederzwingen.*

Der König von Babylon wird durch das Heer des Kaisers in die Flucht geschlagen; aber es ist wichtig zu beachten, daß der heidnische König weder in Gnaden aufgenommen noch mit seinem Königtum dem christlichen Imperium eingegliedert wird: Die Sicherheit gegen die von außen kommende Bedrohung ist neben der Einigung der christlichen Völker die andere Aufgabe des Römischen Kaisers.

Aber nun, nachdem das christliche Imperium nach innen festgefügt und nach außen gesichert ist, ist der Sinn der Geschichte (wieder nach dem Geschichtsbild des Mittelalters) erfüllt, und es beginnt jener Prozeß, der das Ende aller irdischen Geschichte herbeiführt. Denn dieses Ende wird nicht kommen, ehe der Antichrist seine widergöttliche Herrschaft aufgerichtet und zu einem scheinbaren Triumph geführt hat. Dieses aber wiederum kann nicht geschehen, solange das christliche Imperium in seiner bewahrenden Macht am Werk ist und das hereinbrechende „Geheimnis der Bosheit“ noch aufhält (nach II. Thess. 2, 7). Darum muß das eben vollendete Werk des „Römischen Kaisers“ wieder zunichte werden, um die Bahn frei zu machen für die Katastrophe der Endzeit. Das aber geschieht durch einen freiwilligen Verzicht des Kaisers. In frommer Demut legt er im „Tempel“ (der im bisherigen Verlauf des Spieles leer gewesen ist) die Krone der kaiserlichen Macht nieder (*Suscipe quod offero*):

*Nimm, was ich darbringe! Mit Herzens freiem Schlage
für Dich, der Könige König, als Kaiser ich entsage.
Durch Dich die Könige herrschen. Dich alleine Kaiser
kann nennen man. Du bist des Weltalls Wegeweiser.*

Auch dieser Verzicht des Kaisers gehört zu dem Gesichtsschema, das der Dichter des *Ludus* schon bei Adso von Toul vorgefunden hat, bei dem der Kaiser seine Krone auf dem Ölberg niederlegt. Darum ist die Vermutung irrig, daß diese Stelle etwa veranlaßt war durch die Weigerung Friedrich Barbarossas, den Kaiserthron zu besteigen (1188); eher ist umgekehrt anzunehmen, daß dieses schon in der Tradition verankerte Motiv das Verhalten des Kaisers veranlaßt hat, und daß der Dichter durch seine Darstellung mit eindringlicher Warnung darlegen will, welches Unheil aus diesem Verhalten hervorgehen muß¹²⁾.

¹¹⁾ Man hat vermutet, daß die Szene mit der Bedrohung Jerusalems durch den „König von Babylon“ eine Anspielung auf eine bestimmte historische Situation (Gefährdung des von den Kreuzfahrern eroberten Jerusalem durch den vordringenden Islam) sei und also vielleicht eine Datierung des *Ludus* erlaube. Kamiah (a. a. O. S. 69) vermutet dagegen, wie mir scheint mit Recht, daß auch hier eher ein durch Offenbarung Joh. 20, 8 bestimmtes Schema als ein konkreter Anlaß wirksam ist. Man darf überhaupt nicht allzu eifrig nach historischen Anspielungen suchen. Kein Einzelzug erlaubt eine historische Deutung. Vgl. Wilhelm Meyer: *Der Ludus de Antichristo* und über die lateinischen Rhythmen, München 1882, S. 13.

¹²⁾ Vgl. Schwielering a. a. O., S. 49 und Vetter a. a. O., S. 290 ff.

Der Kaiser geht zurück auf den bisher verwaisten Thron des deutschen Königs; nur der schmale Reif des Volkskönigs ist auf seiner Stirn, während die Kaiserkrone mit dem Kreuz auf dem Altar des Tempels liegt; die „Ecclesia“ mit ihren Begleiterinnen, die den Kaiser bei dem Akt seines Verzichts begleitet hatte, bleibt im Tempel zurück, sozusagen als Wächterin der verwaisten Krone. Aber eben dieser demütige Verzicht macht die Bahn frei für das Kommen des Antichristen. Wie die „Ecclesia“ geleitet ist von „Gerechtigkeit“ und „Barmherzigkeit“, so sind „Heuchelei“ und „Ketzeri“ die Trabanten des Antichristen. Aber sie gehen ihm voraus und bereiten mit unheimlichen, schmeichlerischen Gebärden ihrem Herrn den Weg. Dann tritt er selbst auf den Plan: *Mei regni venit hora*; meinem Reich kam die Stunde; und dieses erste Wort, der persönliche Besitzanspruch, ist gleichsam das Motto seiner ganzen Herrschaft. Er weiß, daß er nur herrschen kann, wenn der Glaube ins Wanken geraten ist; darum mahnt er seine Diener, durch die „Ketzeri“ die Lehre der Priester zu verwirren und durch „Heuchelei“ den Glauben des Volkes zu verderben.

(Heuchelei:) *Durch mich die Laien geben ihre Gunst.*

(Ketzeri:) *Daß die Priester Christus leugnen — meine Kunst.*

Das Licht der Wahrheit muß verdunkelt und der Leuchter der Wahrhaftigkeit, auf dem allein das Licht der Wahrheit hell brennen kann, muß zerstört werden, damit der Antichrist aufsteigen kann zur Herrschaft über die Erde:

*So steige ich denn auf, die Welt zu unterjochen,
das Alte stürze ich. Neu wird ein Recht gesprochen.¹³⁾*

An eben der Stelle, an der es der König von Babylon vergeblich versucht hat, beginnt der Antichrist seinen Angriff; und ihm gelingt, was der Kaiser abgewehrt hatte: Er beraubt den König von Jerusalem seines Throns, und die Heuchler huldigen ihm — die Blasphemie wird zum erstenmal laut — mit dem Ruf, der im Psalm 88 (89), 14 allein Gott als dem König der Könige dargebracht wird: „Gefestigt ist Deine Hand und Deine Rechte, Gott!“ Der von dem heiligen Ort vertriebene König flieht zu dem König der Deutschen und klagt ihn an — entscheidendes Wort der Deutung für das ganze Drama —, daß sein Verzicht der „Abfall“ schlechthin gewesen sei, aus dem nun alles Verderben geboren wird:

*Da sich nun offenbart als Abfall dein Verzichten,
im Schwange ist der Wahn, wie Pest uns zu vernichten.¹⁴⁾*

Der Antichrist hat nun im Tempel selbst seinen Thron aufgerichtet und wird von seinen Trabanten mit einer nachgeahmten Kaiserkrone (aber ohne Kreuz!) geschmückt; mit Schimpf und Schlägen wird die „Ecclesia“ aus dem Tempel vertrieben und flieht an die Seite des Papstes. Mit List, Bestechung und Schmeichelei unterwirft sich der Antichrist die Könige der Franken und der Griechen. Fast in jeder Einzelheit werden die Worte, die im ersten Teil zwischen dem Kaiser und den Königen gewechselt wurden,

¹³⁾ Hauck weist a. a. O. daraufhin, daß dieses „neue Recht“ u. a. darin zum Ausdruck kommt, daß der Antichrist an Stelle des vom Kaiser gewährten Lehnrechts das Krönungsrecht setzt. Wie weit darin etwa eine direkte Polemik in konkreten politischen Streitigkeiten seiner Zeit vorliegt, läßt sich kaum mehr mit Sicherheit feststellen.

¹⁴⁾ Nunc tuae patens est malum discessionis. „Discessio“ aber ist in der Vulgata die Übersetzung von apostasia-Abfall; also liegt eine Anspielung auf II. Thess. 2, 3 vor, die der vorhin angeführten Stelle von dem, was das Geheimnis der Bosheit noch aufhält, unmittelbar vorangeht; vgl. im übrigen Hasenkamp, Anm. 13.

wiederholt, aber ins Maßlose und Lästerliche gesteigert; die Heuchler reden von ihm als dem „Heiland“, der von den Himmeln herabgestiegen ist, und der Antichrist parodiert die kaiserliche Formel der Annahme:

*Lebe durch Gnade! Empfange neu das Leben,
da in mir den Schöpfer von allem du willst sehen.*

Aber nicht genug: Er bezeichnet jeden der unterworfenen Könige mit dem Zeichen seines Namens auf der Stirn (Offenb. Joh. 13, 17) und ehrt den König der Franken mit einem Kuß¹⁵⁾.

Nur der deutsche König verweigert mit starken Worten die Huldigung; er als einziger unter den Königen durchschaut den Trug:

*Voll ist von Truges Gift des Täuschers Gabenbecher.
Fällen den Nichtswürdigen wird mit dem Schwert der Rächer.*

Da bietet der Antichrist den Heerbann seiner ganzen Gefolgschaft auf, den trotzig Deutschen zu beugen, und die Könige „singen mit ihrem Volk“:

*Gott ist mit uns. Sein Schutz wird mächtig uns begleiten.
Für den Glauben laßt mit Zuversicht uns streiten.*

Aber der deutsche König siegt im Kampf.

*Mit Blut zu wahren ist des Vaterlandes Ehre.
Der Vaterlandes Kraft vertreibt des Feindes Heere.*

Da erinnert der Antichrist eine neue Weise, die Gunst des deutschen Königs zu gewinnen: Ein Lahmer wird hereingeführt und durch den Antichrist geheilt; danach ein Aussätziger; schließlich wird auf einer Bahre einer der Gefolgsleute des Antichristen hereingeführt, der angeblich im Kampf erschlagen ist; der Antichrist befiehlt ihm — mit biblischen Worten! — aufzustehen und damit seine, des Antichristen, Macht zu enthüllen. Da bekennt sich der deutsche König überwunden; er bekennt sich zum Antichristen, weil er unversehens „gegen Gott“ gestritten habe. Auch er beugt sein Knie vor dem Antichristen, wird auf der Stirn mit dessen Zeichen bezeichnet und empfängt seine Krone als antichristliches „Lehen“ zurück. Nun überträgt der Antichrist dem deutschen König den Feldzug gegen den König von Babylon, aber der Sieg über den heidnischen König sichert nicht etwa nur (wie bei dem christlichen Imperium) die Grenze des Reiches, sondern dieser Krieg ist zugleich ein Religionskrieg: Das Götzenbild neben dem Thron des heidnischen Königs wird gestürzt, der König von Babylon und die Seinen mit Gewalt zum Glauben, zu der Religion, die in der Anbetung des Antichristen besteht, bekehrt. Das antichristliche Reich ist universal und der Thron des Königs von Babylon wird ebenso wie die Throne der „christlichen“ Könige zu seinem Lehen.

Jetzt steht nur noch die „Synagoge“ außerhalb. Ihr läßt der Antichrist durch seine Heuchler verkündigen, daß in ihm der verheißene und ersohnte Messias erschienen ist:

*Er ist der Immanuel, von dem die Schriften künden,
auf seine Gnade wirst dein Reich du sicher gründen.*

¹⁵⁾ Diese besondere Behandlung des Königs der Franken, in Verbindung mit der anfänglichen Weigerung des Königs der Franken, sich dem römischen Kaiser zu unterwerfen, und dem Wort des Antichristen, daß die Franken selbst schon „unseres Wesens Art“ erfunden hätten, läßt die Vermutung nicht ganz abwegig erscheinen, daß der Dichter des Antichrist in der Rivalität des Kaisers mit dem französischen König in deutlicher Weise gegen den König der Franken habe Stellung nehmen wollen.

Aber in dem Augenblick, da die „Synagoge“ beglückt diese „Tröstung“ annimmt und dem Antichristen huldigt:

*Du bist da, Immanuel, den immer wir verehren;
von dessen Herrlichkeit allein wir Ruhm begehren.*

treten die beiden Propheten auf, Henoch und Elias, die nach dem biblischen Bericht nicht gestorben, sondern entrückt und darum Gott noch den Tod schuldiggeblieben sind, verkündigen die Auferstehung Christi und entlarven den Antichristen:

*Du lästerlicher Urheber alles Bösen,
des Schlechten Wurzel, der kam, um aufzulösen.
Antichristus, die Frömmigkeit du trogest,
in Gottes Gestalt du in Wahrheit logest.*

Sie nehmen der „Synagoge“ die Binde, die sie bisher getragen, von den Augen, und die „Synagoge“ bekennt sich zu dem Glauben an den Dreieinig Gott. (Diese Wendung, das Bekenntnis zu Christus aus dem Munde der „Synagoge“, ist nur verständlich, wenn man bedenkt, daß die Bekehrung Israels nach biblischem Zeugnis und nach dem Glauben der Christenheit zu den Anzeichen des Endes aller Dinge gehört; ehe Christus in seiner Majestät zum Gericht und zur endgültigen Erlösung kommt, wird auch das Volk des Alten Bundes ihn als den verheißenen Messias erkennen. Darum macht diese Szene in besonderem Maß deutlich, daß es sich in diesem ganzen zweiten Teil des Spiels um die endgeschichtliche Katastrophe handelt.)

Die Propheten mit der ganzen Judenschaft werden zum Tode geführt und sterben als Märtyrer:

*Siehe Christus, unser Gut, tilgt in Reue Irrens Schuld.
Was uns der Verfolger tut, wir ertragen in Geduld.*

Nun sammelt der Antichrist durch seine Boten die Könige der Erde zur großen Huldigung¹⁶⁾ und hält seine Thronrede zum Ruhm seiner eigenen Herrlichkeit; seine Rede klingt aus in den Triumph:

*Pax et securitas universa concludit —
Friede und Sicherheit alles zumal beschließen.*

Daß pax et securitas, Friede und Sicherheit, das Stichwort des vollendeten antichristlichen Reiches sein sollen, ist wahrscheinlich der aufregendste Augenblick des ganzen Ludus. Die unmittelbare Reaktion vieler heutiger Menschen, die mit dem Ludus in Berührung kommen, erklärt sich daraus, daß eben dies die „Ideale“ sind, an die sich der „Glaube“ der Neuzeit bisher hielt. Doch gerade hier wird der biblische Hintergrund der antichristlichen Sätze erschreckend offenbar. Man muß im 1. Brief an die Thessalonicher (5, 2 f.) nachlesen, woher diese Worte stammen: „Ihr selbst wisset gewiß, daß der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht. Denn wenn sie werden sagen: „Es ist Friede, es hat keine Gefahr“ —, so wird sie das Verderben schnell überfallen, gleichwie der Schmerz ein schwanger Weib, und werden nicht entfliehen.“ Pax et securitas ist die lateinische Übersetzung der griechischen Worte eirene kai asphaleia, es ist Friede und hat keine Gefahr; es ist das Ideal derer, die alle Fragen geregelt und alles Risiko durch Sicherungen ausgeschaltet wissen

¹⁶⁾ „Zur Krone die Seinen hat der Götter Gott beschieden“; Hauck hat a. a. O. darauf aufmerksam gemacht, daß „corona“ der technische Ausdruck für diese große Huldigung der Untertanen vor dem Allherrscher gewesen ist.

möchten, das Ideal des risiko-freien Daseins, in dem der allmächtige Herrscher seinen Untertanen das Wagnis der menschlichen Existenz abgenommen hat und ihnen ein sorgenfreies und ungestörtes Dasein verbürgt.

Aber in dem Augenblick, da dieses Stichwort der „in sich ruhenden Endlichkeit“ gefallen ist, kündigt ein Donnerschlag das Kommen des Weltenrichters, und die Erscheinung Christi (der in dem Spiel mit tiefem Recht unsichtbar bleibt) löst den antichristlichen Spuk in nichts auf; ohnmächtig liegt der Antichrist, von der Höhe seiner durch Lüge und Trug gewonnenen Macht herabgestürzt, am Boden, während die Seinen alle entfliehen. Und jetzt erhebt die „Ecclesia“, die bisher nur einmal, während das Schauspiel der antichristlichen Macht seinen Höhepunkt erreichte, leise vor sich hin einen Vers aus dem Hohenlied (1, 12) als den Ausdruck ihrer unerschütterlichen Liebe zu Christus, ihrem Geliebten, gesungen hatte, zum erstenmal — mit den Worten eines Psalms 51 (52), 9. 10 — ihre Stimme: „Siehe den Menschen, der nicht zu seinem Helfer sich Gott gesetzt, sondern gehofft auf die Fülle seiner Reichtümer hat und groß war in seiner Eitelkeit! Ich aber bin wie ein Ölbaum, der Früchte trägt im Garten Gottes. Ich hoffe auf die Barmherzigkeit Gottes für ewig und in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.“

Die Kirche nimmt alle wieder in die zerbrochene Gemeinschaft der Christenheit auf und stimmt den Lobgesang an, in dem alle einstimmten: „Lob saget unserem Gott, alle seine Knechte, und die ihr Ihn fürchtet, ihr Kleinen und Großen!“ (Offenb. Joh. 19, 5).

Welchen Sinn kann es nun haben, wenn wir diesen *Ludus de Antichristo* aus der unverdienten Vergessenheit und aus der Sphäre eines musealen Spezialinteresses herausholen und ihn den Augen, Ohren und Herzen gegenwärtiger Menschen in dieser geschichtlichen Stunde wieder darbieten?

Einige Mißverständnisse liegen nahe. Mancher Ausleger hat gemeint, daß der *Ludus* in erster Linie einem hochgesteigerten nationalen Selbstbewußtsein entstamme, daß er eine „nationale Prophetie“ inmitten trüber Erwartungen darstelle¹⁷⁾. Gewiß gehört zu dem Geschichtsbild des *Ludus* auch die Verantwortung des deutschen Königs für eine übernationale Ordnung der Christenheit; aber ist es ein Zeichen nationaler Eitelkeit, wenn die Rühmung der deutschen Tapferkeit („Hervorragend in Waffen sind der Deutschen Scharen. Ihre Kraft bezeugen, die immer sie erfahren“) dem Antichristen in den Mund gelegt wird, und wenn die Wunder des Antichristen den deutschen König alsbald betören und zur Huldigung des Antichristen verleiten? Kommt nicht vielmehr in dieser ganzen Darstellung ein ähnliches Selbstverständnis der deutschen Geschichte zum Ausdruck wie in der alten Siegfried-Sage, deren unheimlicher Sinn freilich schon im Nibelungenlied nicht mehr verstanden ist: daß nämlich Siegfried seine göttliche Berufung (durch die Bindung an die göttliche Brunhild) um der irdischen Verlockung willen (verkörpert in der lieblichen Kriemhild) verrät?¹⁸⁾

Aber ebensowenig ist es etwa irgendeine Art von Reichsromantik, die uns veranlaßt,

das mittelalterliche Spiel aus der Vergessenheit hervorzuholen. Denn nicht eigentlich die Verherrlichung des „römischen Imperiums“, sondern vielmehr dessen Ende und die Bedrohung der Christenheit durch die antichristliche Karikatur des Imperators bestimmt die Fabel des Spiels; jeder „messianisch-romantische Reichsmythos“ würde hinter dem apokalyptischen Ernst dieses Spiels zurückbleiben. Und jede echte politische Verantwortung für Europa muß einer romantischen Verherrlichung des alten Reichs ebenso widersprechen wie jeder Form eines politischen Messianismus.

Vielmehr sind es, wenn ich recht sehe, drei Grundkenntnisse, die dem *Ludus* heute eine so unerhörte aktuelle Eindrucksraft verleihen:

Zunächst ist, jedenfalls im ersten Teil des Spiels, der Grundgedanke herrschend, daß es notwendig sei, eine übernationale Ordnung zu schaffen, zu erhalten und gegen die Angriffe derer, die dieser christlich begründeten Ordnung sich nicht einfügen können und wollen, zu sichern. Der Verzicht auf diese übernationale Ordnung — im Rahmen der mittelalterlichen Geschichte verkörpert als die Macht des Römischen Kaisers — macht die Bahn frei für die Herrschaft des Antichristen. Wenn aus einer pseudo-christlichen Ideologie heraus auf die Herrschaft verzichtet wird, wird nicht Christus, sondern der Antichrist die Welt regieren. Der reinste Wille, der die harten Gesetze der Weltwirklichkeit mißachtet, „führt das Satanische herbei“¹⁹⁾. Der Kampf gegen die Ideologien, auch die christlichen Ideologien, gehört zu den vornehmsten, aber zugleich zu den schwierigsten Aufgaben der politischen Gesinnungsbildung, die uns als unsere Verpflichtung in Herz und Gewissen gebrannt ist.

Der Antichrist des alten Spiels verkörpert die pseudoreligiöse Form übernationaler Ordnung. Er ist der Mensch schlechthin, der die Bindung unter ein höheres Gesetz bewußt verweigert und in seinem eigenen Namen Gewalt übt. Aber die Profanität seines säkularen Wohlfahrtsstaates (*pax et securitas*) schlägt alsbald um in die dämonische Selbstvergötterung, die für den Menschen den Thron der Gottheit usurpiert. Es hat seine tiefe Bedeutung, daß nicht die Reden des Kaisers, wohl aber die Reden des Antichristen gespickt sind mit Bibelzitaten und biblischen Anklängen, bis hin zu dem Schlußwort der großen Thronrede. *Terror, munera, miracula* (Schrecken, Geschenke und Wunder) sind die Mittel, durch die er seine Herrschaft aufrichtet²⁰⁾, aber man darf nicht vergessen, daß diese Mittel seiner Machtübung erst verfangen, nachdem „Heuchelei“ und „Ketzerei“ ihren Dienst getan und ebenso die Wahrheit selbst wie die Wahrhaftigkeit des Glaubens verwirrt und getrübt haben. Denn der eigentliche Bereich des Antichristlichen ist ja nicht die offene Feindschaft und die unverhüllte Lästerung, sondern die großen Verwechslungen und der Trug der halben Wahrheiten. Es ist schwer zu entscheiden, wo bei den Trabanten und Gefolgsleuten

¹⁹⁾ Wilhelm Stapel: Der *Ludus de Antichristo*. Deutsches Pfarrblatt LIV, Nr. 12, 15. Juni 1954. — Es lohnt sich, den Schlußsatz dieses posthumen Aufsatzes zu beachten: „Gegen Ende der zwanziger Jahre wuchs eine Geistigkeit heran, die sich durch das christliche Spiel aus der Staufer-Zeit angesprochen fühlte; da war etwas, was in bedeutender Weise eine Verbindung des Imperiums mit der Ecclesia, ein christliches Reich aufklingen ließ. Aber nach dem zweiten Weltkrieg war alles verschwunden. Skepsis, Bitterkeit, Ohnmacht, Achselzucken, Arbeit, Arbeit, Arbeit! Ist nun die große Dichtung verhüllt oder wird sie, wenn die Seele unseres Volkes sich wieder öffnet, den deutschen Geist warnend und führend leiten können?“

²⁰⁾ Kamlah a. a. S. 85.

¹⁷⁾ Vgl. Franz Kampers: Die deutsche Kaiseridee in Profetik und Sage. München 1896.

¹⁸⁾ Der Verfasser hat diese Auffassung der Siegfried-Sage dargelegt in einem Aufsatz „Siegfried und Parzifal“ in dem Sammelband „Vom heiligen Kampf“, Kassel 1938.

des Antichristen die bewußte Heuchelei aufhört, und wo sie schon angefangen haben, selbst zu glauben, was sie zum Preise des Antichristen verkündigen. Aus den Mitwissern des Bösen werden die Betrogenen, die nicht mehr wissen, daß sie betrogen sind²¹⁾).

Der *Ludus de Antichristo* ist ein apokalyptisches Spiel, seine „Zeit“ ist das Ende der Tage. Das bedeutet nicht, daß wir teilhaben müßten an „apokalyptischen“ Erregungen, die meinen und predigen, das Ende aller Dinge stünde unmittelbar bevor. Allerdings: rettender Ausweg noch nicht sichtbar ist; und warum sollte Gott nicht die aus aller Ordnung gefallene Menschheit als den Henker benutzen, der selbstmörderisch Gottes Zorngericht vollstrecken muß? „*Poenam sibi ipsi omnem inordinatum animum ordinavisti*“ (Augustinus). Aber vor allem ist der alte *Ludus* apokalyptisch in jenem strengen Wortsinn, daß er den Vorhang hinwegzieht von den verborgenen Tiefen, den Trug der heillosen Verwechslungen und Täuschungen entlarvt und den Ratschluß Gottes enthüllt. Die „Propheten“ als erste durchschauen den großen Betrug; kann die Politik ungefährdet bestehen ohne die Erleuchtung durch ein nicht-politisches, prophetisch inspiriertes Erkennen?

Es wird aber drittens in dem alten Spiel in der Gestalt der „*Ecclesia*“ sichtbar jene Instanz der Wahrheit und der Liebe, die unberührt und unverföhrt durch die Zeiten des Abfalls und der Lästerung hindurchgeht; sie hat den Glauben bekannt, der „Leben spendet“ und „das Gesetz des Todes endet“, und gerade indem sie nach diesem ihrem Gesang in völligem Schweigen verharrt, ist sie das erschütternde Gegenbild des laut redenden und gewalttätigen handelnden Antichristen. Sie singt, während der Antichrist die Könige zur Anbetung des Mensch-Gottes verführt, ihr stilles Lied von ihrem Geliebten, den sie „wie ein Büschel Myrrhen“ auf ihrem Herzen trägt, und sie enthüllt in ihrem letzten Wort das Geheimnis des ganzen Welt-Dramas, den unversöhnlichen Streit zwischen dem Menschen, der sein will „wie Gott“, und dem Menschen, der „Frucht trägt“, weil er auf die Barmherzigkeit Gottes hofft; sie ruft die Völker und Reiche der Erde heim zu dem, was der ursprüngliche Sinn aller Kreaturen ist, zum Lob Gottes. Sie, die weder ausschließlich mit der hierarchischen Ordnung des Klerus noch mit der politischen Ordnung der Welt identisch ist, ist die Trägerin der Gewißheit und der Verheißung. Kann es eine übernationale Ordnung geben, ohne daß in ihr und durch sie hindurch jene übergreifende Ordnung der unverfälschten Wahrheit, der unverföhrbaren Wahrhaftigkeit und des unerschütterten Vertrauens auf die Gnade sichtbar wird? Es heißt in der Heiligen Schrift, daß der Teufel einen großen Zorn hat, weil er weiß, daß seine Zeit begrenzt ist; die Waffen der antichristlichen Herrschaft, *terror, munera, miracula*, werden stumpf, und die apokalyptische Stunde zeigt den Herrn der Welt ohnmächtig am Boden hingestreckt; das *Te Deum laudamus* kann eine Weile unter dem Lärm des antichristlichen Pathos unhörbar werden, aber es wird nie ganz verstummen. Auch dieses gehört unüberhörbar zu dem Sinn des alten *Ludus*: Die Herren der Welt vergehen und schwinden dahin, aber der Herr kommt.

²¹⁾ Wilhelm Mayer a. a. O. S. 8.

Politische Axiome

Von Bernhard Hülsmann

Geschichtsauffassung und politische Anschauung gehen ineinander über und entsprechen einander. Der Antike fehlte ein Geschichtsbewußtsein im modernen Sinne, wenn man von der einzigartigen Situation des jüdischen Volkes absieht: nur hier wurde die Einsamkeit des Volkes und des ihm zugehörigen einzelnen durch die Offenbarung des persönlichen Gottes aufgehoben und durchbrochen. Eine letzte Sinnerfüllung des Lebensweges zeichnet sich ab, die alle umschlingt und die Kontinuität einer Entwicklung begründet, die um die Spannung von Freiheit und Notwendigkeit weiß. Das Christentum vollendet im universalen Sinne die im jüdischen Geiste vorhandenen Ansätze: vermöge der ihm eingewurzelten, auf Gott bezogenen Wirklichkeit von Freiheit und Erlösung. Die Statik der antiken Weltbetrachtung findet ihre Ergänzung in der Dynamik einer christlichen Freiheits- und Seinsauffassung.

Im Fortgang der politischen Entfaltung innerhalb des Abendlandes erweisen sich Statik und Dynamik — Notwendigkeit und Freiheit — als Grundgesetze einer politischen Entwicklung, die nur in der Aufrechterhaltung einer gleichgewichtigen Spannung beider Strukturelemente Lebenskraft und Lebensharmonie zu spenden und zu sichern vermögen. Immer wieder bricht im Ablauf der Zeiten — je nachdem — eine schöpferische oder zerstörerische Unruhe in die relative Geschlossenheit eines politischen Systems, einer politischen Gestaltung ein, wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse aus ihrer Bewegung herausgerissen werden oder — vom Ansatzpunkt ihrer Entwicklung her gesehen — ausgelaufen sind und keine Gestaltungskraft aus dem Schoße der Tradition mehr aufzubringen vermögen. — In diesem Unvermögen steckt die geistige Wurzel der Bürokratie.

Die Menschen und Dinge verhärten sich, es kommt Sand in die staatliche Maschinerie. Der politische Raum wird zur trockenen Wüste. Die Politik entbehrt des „Eros“, die Gemeinschaft zerfällt. Der „einzelne“ wird in die Verlorenheit der Einsamkeit geworfen. Das jeweilige politische Gebilde ist nur noch „statistisch zu begreifen. Die „Dynamik“ birgt sich im „Samen unter dem Schnee“.

Als ein weiteres wesentliches Element europäischer Entwicklung offenbart sich der Schritt von der Naivität unmittelbarer Daseinsannahme zur Bewußtheit und Vergegenständlichung der gesellschaftlichen, staatlichen und sozialen Welt. Die Masse wächst in ein Selbstbewußtsein und Selbstverständnis, wie es in der Geschichte bisher unbekannt war. Diesem Selbstbewußtsein entspricht der Trieb, den Gesamtbereich politischen Geschehens und politischer Aktivität mit wissenschaftlichen Mitteln zu durchforschen. Nunmehr stellt sich dem Politiker die Aufgabe, aus einer systematischen Durchdringung des Stoffes Erkenntnisse zu gewinnen, um nicht von lediglich emotionalen und biologisch-vitalen Kräften überwältigt zu werden, die bislang diesen Raum vorherrschend gestaltet haben.